

**Vortrag: Tagung Internationales Institut für Individualpädagogik
Heike Lorenz**

**Individualpädagogik – Erlebnispädagogik
Schnittmengen und Differenzen
Eine Abgrenzung**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich bedanke mich sehr herzlich für die Einladung hierher, der ich als Vorsitzende des Bundesverband Erlebnispädagogik e.V. gerne gefolgt bin. In dieser Funktion verrete ich ca. ein Drittel der bundesdeutschen Anbieter so genannter individualpädagogischer Maßnahmen im In- und Ausland.

Ich freue mich, anlässlich der sicher bald zu erwartenden Gründung des Internationalen Instituts für Individualpädagogik heute zu Ihnen sprechen und im Anschluss mit Ihnen diskutieren zu können. Die Internationalität ist der Individualpädagogik mit ihrer Verbindung zur Arbeit in Ländern außerhalb Deutschlands sozusagen ins Stammbuch geschrieben. Von daher ist die Initiative, die durch und mit der Gründung dieses Instituts einhergeht, in ihrer fachlichen und fachpolitischen Dimension gar nicht hoch genug einzuschätzen. Erlauben Sie mir daher zu Beginn einen kurzen Blick auf die Bedeutung der internationalen Dimension eines sehr deutschen Arbeitsansatzes.

Deutsche Erziehungshilfemaßnahmen im Ausland sind in den vergangenen Jahren immer wieder Gegenstand äußerst kontroverser Auseinandersetzungen gewesen – in der allgemeinen Öffentlichkeit, fachlich, politisch – hier hat es vor allem auf der bilateralen Ebene immer wieder Konflikte gegeben, die die politischen Strömungen in Deutschland in Bezug auf Auslandsmaßnahmen empfindlich beeinflusst haben. Um ein Haar wäre die Möglichkeit, im Auftrag deutscher Jugendämter Kindern und Jugendlichen individualpädagogische Angebote außerhalb unseres Landes machen zu können, bei der Reform des SGBVIII im letzten Jahr aus dem Angebotsspektrum gekippt.

Wir sind sehr froh, dass es uns gelungen ist, die politisch Verantwortlichen von der Sinnhaftigkeit und vom Wert dieser Arbeit zu überzeugen.

Gleichwohl bleiben die Maßnahmen im Fokus der Öffentlichkeit und auch der Politik, und gleichwohl gibt es nach wie vor eine Menge Aufgaben, die zur qualitativen Verbesserung und Sicherung individualpädagogischer Maßnahmen noch angegangen werden müssen – die Themen dieser Tagung haben in Aussicht gestellt, den einen oder anderen Aspekt näher betrachten zu können.

Ich selber bin nun seit vielen Jahren in unterschiedlichsten Feldern individualpädagogischer Arbeit tätig gewesen, bevor ich mich zum Beginn dieses Monats durch mein Engagement im Jugendhilfekontor e.V. Dortmund der Unterstützung ähnlicher Grundgedanken, wie er sich auch im Internationalen Institut andeutet, verschrieben habe.

Die daraus erwachsende Mitbewerberschaft am Markt in einem sich punktuell überschneidenden Themenfeld schafft neben der dadurch zwangsläufig entstehenden Konkurrenz hoffentlich überwiegend Synergien im Sinne der Sache, nämlich die Qualifizierung des Feldes, die Sicherung eines bedeutenden und unverzichtbaren Segments erzieherischer Hilfen und die Internationalisierung unserer Arbeit in einer Zeit, in der Europa und die ganze Welt stetig danach strebt, zusammen zu wachsen.

“Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen”

Dieses Zusammenwachsen ist indes kein linearer Prozess; er ist von Wellenbewegungen gezeichnet, aber auch getragen. Das Tempo ist von vielerlei Faktoren beeinflusst: die soziokulturellen Lebensbedingungen sind schon allein im europäischen Kontext sehr vielfältig, die Strukturen begleitender und unterstützender Angebote für Familien in den unterschiedlichen Ländern sind facettenreich und bunt.

Fehlende interkulturelle Kompetenzen können das gegenseitige Verstehen erschweren und Nährboden für Misstrauen und Widerstände sein. Angesichts dessen ist jede Aktivität in den internationalen Raum eine große und äußerst komplexe Aufgabe. Begegnung, Kommunikation und voneinander Lernen werden die Grundlage für eine erfolgreiche Arbeit sein.

Außerdem braucht diese Arbeit Geduld und Zeit – möge das Institut die erforderlichen Ressourcen immer im Gepäck haben und zur Verfügung stellen können! Dazu übermittelt der Bundesverband die besten Wünsche für ein gutes Gelingen.

Kommen wir nun aber zum eigentlichen Thema, mit dem wir uns heute beschäftigen wollen.

Ich bin gebeten worden, zur Abgrenzung zwischen Erlebnis- und Individualpädagogik im Kontext erzieherischer Hilfen im Ausland zu referieren, dabei Schnittmengen und Differenzen aufzuzeigen. Dieses Aufzeigen kann nicht vollständig, kann nicht endgültig sein, da beide Ansätze keine statischen Konstruktionen, sondern lebendig und in stetiger Entwicklung begriffen sind.

Die Hilfeform, um die es heute geht, kennt viele Namen.

Gemeint sind vor allem sogenannte Standprojekte, in denen Kinder, bzw. vorwiegend Jugendliche für eine Zeit lang im familiären Kontext einer Betreuungsperson in einem Gastland leben.

Genannt werden diese Hilfen „*erlebnispädagogische* -“ oder „*individualpädagogische Maßnahmen*“; auch von „*intensivpädagogischen Maßnahmen*“ ist in diesem Zusammenhang die Rede.

Wer sagt nun eigentlich was wozu? Mit welcher Absicht? Und vor welchem Hintergrund?

In der allgemeinen Öffentlichkeit, so auch in den Medien, wird heute immer dann von „*erlebnispädagogischen Maßnahmen*“ gesprochen, wenn es um individuelle Erziehungshilfemaßnahmen im Ausland geht.

Die Bezeichnung rührt aus den Anfängen der heutigen Individualpädagogik her und geht auf die Zeit nach der Heimkampagne in Deutschland zurück, durch die eine deutliche Veränderung der Struktur der öffentlichen Erziehungshilfen eingeleitet wurde.

Mit Beginn der 80iger Jahre wurden gruppenpädagogische Hilfen mit stark erlebnispädagogischem Methodenansatz entwickelt. Diese Maßnahmen richteten sich damals an Jugendliche, die durch Regelangebote der Erziehungshilfe und oft auch durch freiheitsentziehende Maßnahmen nicht erreicht wurden.

Im deutschsprachigen Raum ist der Reformpädagoge Kurt Hahn mit seiner „Erlebnistherapie“ nach wie vor der wohl populärste Vertreter der deutlich handlungsorientierten Ansätze, die gleichwohl bereits damals auf die Authentizität und Dichte der Beziehung zwischen Jugendlichen und Betreuer setzten.

Projekte dieser Art spielen in den Hilfen zur Erziehung allerdings mittlerweile kaum noch eine Rolle. Wohl aber kommen nach wie vor erlebnispädagogische Methoden in der Individualpädagogik unter verschiedenen Aspekten zum Einsatz.

Im Zuge der Umstrukturierung der juristischen Grundlagen für die öffentliche Erziehungshilfe Anfang der 90iger Jahre erfuhren alternative und zu diesem Zeitpunkt bereits individualisierte Angebote eine erste gesetzliche Rahmung: durch den § 35 SGBVIII, der die „Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung“ knapp umschreibt, wurden erstmals individuelle Hilfeansätze in den Kanon der erzieherischen Hilfen aufgenommen.

Bis zur Novellierung des SGBVIII im Jahr 2005 subsumierten sich unter diesem Paragraphen ein großer Teil der individualpädagogischen Hilfen im In- und Ausland. In Fachkreisen begann sich die

„Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen“

Bezeichnung „*Individualpädagogik*“, auch in Abgrenzung zu den im Schwerpunkt gruppenpädagogisch orientierten erlebnispädagogischen Angeboten, zu etablieren.

Der Sprachgebrauch entbehrt jedoch nach wie vor einer eindeutigen und einheitlichen Terminologie: während sich vor allem bei den Anbietern dieser Maßnahmen die Bezeichnung „*Individualpädagogik*“ durchzusetzen begann, wird auf politischer Ebene von „*Intensivpädagogischen Maßnahmen*“ gesprochen. Dieser Terminus stößt aufgrund der Nähe zu Bezeichnungen für freiheitsentziehende Konzepte in Fachkreisen auf besonders hohen Widerstand.

Festzustellen bleibt, dass alle zur Verfügung stehenden Termini unzulänglich sind, da sie jeweils nur einen einzelnen Aspekt dieser Hilfeform herausstellen. Außerdem sind alle Begriffe auch jeweils anderweitig und somit mindestens doppelt besetzt, was beim Gebrauch ohne zusätzliche Erläuterung irritieren kann.

Das Dilemma der Abgrenzungsdiskussion beginnt mit dieser uneinheitlichen Terminologie, die, wie aufgezeigt, in der Historie wurzelt, und die zum Anderen aus der autarken und zu wenig dialogischen Beschäftigung mit der Materie durch Akteure auf allen Seiten und den unterschiedlichen Ebenen entstanden ist. Vor allem zwischen Vertretern erlebnispädagogischer Theoriebildung und individualpädagogischen Praktikern sind deutlich spürbare Spannungen und Dissenzen entstanden, was zum Teil darin gipfelt, dass die eine Seite der anderen ihre Existenzberechtigung sowie sinnvolles und erfolgreiches Wirken abspricht.

Abgrenzungen tun manchmal weh, können aber durchaus nützlich sein, um Positionen zu schärfen und die Theoriebildung zu unterstützen. Sie sind dann nicht dienlich, wenn sie zur Entwertung des Gegenübers führen.

Diesem Thema wird sich der Bundesverband Erlebnispädagogik weiter widmen.

Zurück zum Themenfeld Individual- und Erlebnispädagogik mit seinen Schnittmengen und Differenzen und damit zur Entwicklungsgeschichte in Deutschland.

Erlebnispädagogik erlangte im Bereich der Hilfen zur Erziehung Anfang der 80iger Jahre Bedeutung im Kontext alternativer Angebote für Jugendliche, die durch ambulante und stationäre Hilfeangebote nicht mehr erreicht werden konnten.

Als vorrangige Wirk- und Begründungszusammenhänge galten dabei im Sinne eines umfassenden Bildungsansatzes die angestrebte Ganzheitlichkeit von Leben, Lernen und Arbeiten, die Entfernung zum heimatlichen Milieu sowie die spürbare Distanzierung vom bisherigen Alltag. Die Konfrontation mit den eigenen Grenzen sollte Chancen auf Entwicklungen eröffnen.

Es wurden in diesem Zusammenhang vor allem zwei unterschiedliche Angebotsformen praktiziert: zum überwiegenden Teil wurden erlebnispädagogische Gruppenkonzepte realisiert. Eine besondere Bedeutung erlangten in diesem Zusammenhang die Segel-Projekte. Hierzu führen Matthias Witte und Dirk Villanyi aus: „Mit Segel-Projekten verbinden sich hohe sozialpädagogische Erwartungen, die nicht zuletzt mit der Spezifik des Segelns selbst begründet werden.... Weniger die Willkür der Anweisungen als vielmehr die Einsicht in die Notwendigkeit von Aufgaben machen deren Erfüllung für die Jugendlichen eher akzeptierbar.... Erfolg und Misserfolg sind direkt erfahrbar.“ (Witte/Villanyi 2006, S. 30-31).

Ein Teil der Maßnahmen verzichtete auf den gruppenpädagogischen Ansatz und verankerte den Gedanken der Wirksamkeit einer exklusiven Beziehung zwischen Jugendlichen und Betreuer in einem erlebnispädagogischen Setting. In diesem Kontext gelangten einige Beispiele zu zweifelhaftem medialen Ruhm (vgl. 1996, Spiegel: Kamelritt ins Glück). Während die

“Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen”

Gruppenprojekte in der Praxis mittlerweile kaum noch eine Rolle spielen, lassen sich individuelle Reiseprojekte durchaus noch vereinzelt finden.

Gemeinsam ist beiden Konzepten, dass Bewegung in Form von „Unterwegs-sein“, auf Reisen sein, verbunden mit dem ständigen Wechsel von Ort und /oder Aufgabe, als eine wichtige Plattform für die pädagogische Arbeit genutzt wird.

Dabei gilt dieses „In-Bewegung-sein“ auch als Entsprechung für Nicht-Alltäglichkeit und stete Herausforderung durch nicht planbare Ereignisse und Aufgaben. Aus der gelungenen Bewältigung dieser komplexen und ganzheitlichen Anforderungen wird die Möglichkeit für einen Zuwachs an Selbstwert sowie eine ganze Reihe weiterer vermuteter oder unterstellter Wirkungen abgeleitet.

Häufig sind zudem die gruppenpädagogischen Projekte mit dem Anspruch angetreten, ein therapeutisches Klima innerhalb eines erlebnispädagogischen Setting zu schaffen. Haf und Michl haben diesen Anspruch in ihrem Vortrag anlässlich einer Tagung des Forums Erlebnispädagogik im Jahr 1992 bekräftigt: in ihren weiterführenden Thesen ermutigten sie beispielsweise die Zuhörer, mit ihren Klienten besser in einem Schlauchboot den Fluss hinunter zu fahren, wenn Persönlichkeitsstrukturen gut und schnell erkannt werden sollen; Prozesse würden rasch sichtbar und bräuchten nicht in langen Sitzungen erhofft werden. Darüber hinaus sei der erlebnispädagogische Kontext vergleichbar mit dem therapeutischen Prozess. (Über-) Identifikation mit einem Pädagogen oder Therapeuten, Widerstände sowie deren Überwindung, unverhoffte Lösungen, Durchhalteappelle, seien als Korrelation körperlicher und psychischer Leistungen zu sehen, die nach Meinung von Haf/Michl gleichgeschaltet bewertet werden könnten (vgl. Haf/Michl 1992, München).

Diese Haltung, die ich für abenteuerlich-naiv und unzulässig vereinfachend halte, ist sicherlich nicht originär für den Bedeutungsverlust der Erlebnispädagogik im Rahmen der hier dargestellten Maßnahmen verantwortlich zu machen. Sie weist jedoch darauf hin, dass eine Diskrepanz zwischen methodischen Ansätzen und den mit ihnen verknüpften Erwartungen und dem tatsächlichen Leistungsvermögen der Interventionsform für den angesprochenen Adressatenkreis besteht:

- *Abenteuer statt Alltag* - Resozialisierungsbemühungen, bzw. das Ziel der Einbindung der Jugendlichen in ein gesellschaftlich anerkanntes, integriertes Leben scheitern an der Alltagsferne der Settings und erschweren den Transfer der Erfahrungen und Entwicklungen.
- Die *Kumulierung* sehr belasteter Jugendlicher auf engstem Raum produziert mehr Probleme als sie lösen kann.
- Die fehlende *Möglichkeit zu professioneller Distanz* sowie die *Rollendoppelung/ - Unklarheit eines Betreuers, der gleichzeitig Therapeut sein soll*, verunmöglicht ein verantwortbares therapeutisches Klima.

Damit konnten die Maßnahmen nicht alle an sie gestellten Erwartungen erfüllen, wobei ich dies nicht als pauschale Kritik am Ansatz verstanden wissen möchte. Vielmehr zeigte sich, dass die Faktoren der intensiven und konstanten Dichte zu den Betreuenden sowie die Konfrontation mit Neuem – hier überwiegend durch die Gestaltung des Alltags ohne Rückgriffsmöglichkeit auf alte Muster und Felder und die Irritation durch Unbekanntes, durch die Unterbrechung von Alltagsroutinen sehr wohl Zugänge zu Jugendlichen ermöglichen konnten.

Aus diesen Erkenntnissen heraus hat sich die Praxis weiterentwickelt: Erziehungshilfeprojekte für Jugendliche in besonders belasteten Lebenssituationen haben sich zunehmend individualisiert.

“Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen”

Charakteristische Merkmale individualpädagogischer Hilfen

- *Individuelle und flexible Konzeption jeder Hilfe* – kein anderes Angebot ist so konsequent und passgenau am Bedarf des Einzelfalls orientiert; die Bedingungen der Hilfe sind jederzeit neu aushandelbar, um eine Anpassung an das individuelle Tempo der Entwicklungen und an aktuelle Erfordernisse zu ermöglichen.
- *Personal-intensiver und exklusiver Betreuungsschlüssel* – betreut wird in der Regel im Schlüssel 1:1.
- *Personale Kontinuität* – die Arbeit wird von einer konstanten Person bzw. einem konstanten Personenkreis ohne Schichtdienst und somit ohne Wechsel realisiert.
- *Verzicht auf präsenste, „starke“ Institution* – individualpädagogische Hilfen verzichten auf „technisierte“ Erziehungs- und Organisationsprozesse und sind bewusst ent-institutionalisiert, um die Einzigartigkeit jeder Biografie zu würdigen und den Jugendlichen ein exklusives, verlässliches und dabei dennoch modifizierbares Angebot zu machen.
- *Authentizität und „Natürlichkeit“ der angebotenen Lebenswelt* - die Settings sind nicht konstruiert, sondern finden ihren Raum in der Regel im tatsächlichen, privaten Lebensumfeld der betreuenden Personen; sie orientieren sich vielfach an gesellschaftlich integrierten Familienbildern oder aber bieten bewusste Alternativen zum „Normal-Entwurf“ des Lebens in einer Familie an.
- *Mittel- bis langfristige Perspektive* – neben krisenintervenierenden Stand- und Reiseprojekten machen die mindestens mittel- bis langfristig angelegten Standprojekte im familiären Umfeld der Betreuenden den Löwenanteil der Projekte aus. Verweildauern von in der Regel mindestens einem bis zu mehreren Jahren sind üblich; kristallisiert sich heraus, dass eine Rückkehr in das Herkunftssystem nicht möglich oder dienlich ist, können diese Maßnahmen durchaus familienersetzenden Charakter haben und den Kindern und Jugendlichen erneute Wechsel ersparen.
- *„Beziehungs-Angebot“* - individualpädagogische Maßnahmen sind in erster Linie Beziehungsangebote. Ihre Chancen stützen sich vor allem auf die Wechselwirkung einer gelingenden Kommunikation zwischen Jugendlichen und Betreuungsperson.
- *Freiwilligkeit* der Teilnahme im Sinne von Bindungsbereitschaft und konsequente Orientierung an den Bedürfnissen und Wünschen der Jugendlichen – größtmögliche *Partizipation* ermöglicht bedürfnisgerechte Bindung. Für den Erfolg einer pädagogischen Intervention spielt das Angebot bedürfnisgerechter Bindung eine zentrale Rolle. Demnach sind beispielsweise Jugendliche, die früh zu einem hohen Maß an Selbstorganisation für ihr Überleben gezwungen waren, langfristig und wirksam nur über Freiwilligkeit und entsprechende Autonomie, bzw. Partizipation einzubinden.
- *Gezielte Fokussierung auf die Arbeit mit den Stärken* – Kinder und Jugendliche in individualpädagogischen Maßnahmen wissen aus zahlreichen Hilfeplangesprächen, Klassenkonferenzen etc. recht genau, was sie nicht können; dagegen hält sich das Wissen um die eigenen Stärken und Kompetenzen eher in Grenzen. Individualpädagogische Maßnahmen bieten gute Möglichkeiten, Fähigkeiten gezielt zu stärken und Stigmatisierungen entgegen zu wirken.

“Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen”

- „Strukturelle Zwänge“, vor allem in Auslandsmaßnahmen, durch Entfernung, Sprache, Bevölkerungsdichte, Kultur – durch den Aufenthalt in einem unbekanntem Kultur- und Sprachkreis sowie durch die schwer überwindbare Entfernung zum vertrauten Milieu werden Routinen unterbrochen und irritiert, Rückgriffe auf alte Muster erschwert und die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, unterstützt.
- keine „harten“ Zuweisungs- oder Ausschlusskriterien – es gibt bislang keine empirisch belegbaren Kriterien für die Eignung methodischer Merkmale und Zuordnungen zu Symptomkategorien.
- kaum wissenschaftlich/empirisch erforschte Wirkungszusammenhänge / Theorie-Defizit – zum jetzigen Zeitpunkt gibt es als einzige ernst zu nehmende quantitative deutschsprachige Studie die Evaluation von Klawe/Bräuer aus dem Jahr 1998, (1998, Weinheim/München) ; allerdings wird derzeit an dieser Front kräftig nach gelegt:

Der Arbeitskreis Individualpädagogischer Maßnahmen AIM e.V. in NRW arbeitet derzeit mit dem Rauhen Haus Hamburg an einer aktuellen Vollerhebung im Rahmen von ca. 400 Fallgeschichten aus dem In- und Ausland. Mit ersten Ergebnissen wird zum Jahresende gerechnet.

Der Träger „Projekt Husky“ mit Sitz in Köln evaluiert derzeit mit Willy Klawe sämtliche seit Bestehen des Trägers durchgeführten Maßnahmen über einen Zeitraum von 15 Jahren. Die Ergebnisse sollen zum Herbst der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Zum nächsten Jahr schließlich wird die Dissertation von Matthias Witte, Graduiertenkolleg der Universität Bielefeld, erwartet. Witte stellt die Adressatenperspektive in den Vordergrund seiner Forschung und lässt Jugendliche aus In- und Auslandsmaßnahmen mit Hilfe unterschiedlichster Methoden zu Wort kommen;

Abschließend sei noch die Dissertation von Petra Tautorat an der Universität Dortmund aus dem Jahr 2004 erwähnt, die als qualitative Untersuchung die Auswirkungen individualpädagogischer Maßnahmen auf die Bewältigungsstrategien junger Erwachsener beleuchtet hat.

Ihnen als aufmerksamen Zuhörern wird nicht entgangen sein, dass sich durchaus Parallelen und Gemeinsamkeiten in den Beschreibungen und Charakteristika finden lassen. Beide Ansätze

- arbeiten mit *erlebnispädagogischen Methoden*, bzw. schließen diese nicht aus.
- sichern *personale Kontinuität*.
- sind in der Lage, in hohem Maße *Selbstwirksamkeit* erlebbar zu machen.
- können sich *ergänzen* und gegenseitig bereichern.
- arbeiten über die *Unterbrechung von Routinen*.
- setzen in der Regel auf *Reizarmut* und geringe *Bevölkerungsdichte*.
- nutzen die „*Weglauf-Sperre*“ durch milieuferne Unterbringung, Sprachbarriere oder geringe Bevölkerungsdichte.
- überzeugen durch Einbindung in nachvollziehbare und *sich selbst erklärende Alltagshandlungen*.
- nutzen die *Irritation* durch einen fremden, verunsichernden Kulturkreis, eine fremde Sprache.

“Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen”

- sind durch ihre Nutzung als „*Finales Rettungskonzept*“ belastet, wodurch der Erwartungs- und Erfolgsdruck für alle Beteiligten, auch für die Jugendlichen, steigt.

Demgegenüber unterstreichen die Charakteristika der Abgrenzung die Argumente, welche die Zuwendung zu individuellen Settings begründen:

- *Bewegung/Alltagsferne vs. Standort/Alltagsbezug* - EP bezieht Wirksamkeit u.A. aus Bewegung und Alltagsferne; IP kommt ohne Bewegung im Sinne von Standortveränderungen aus und stellt die Entwicklung von Alltagsroutinen in den Vordergrund: nicht kurze, intensive Lerneinheiten und Abenteuer, sondern die Sicherung der Alltagsbewältigung ist hier die Plattform für die Weiterentwicklung.
- *Grenzerweiterung vs. „Rahmenverstärkung“* – EP setzt auf Kompetenzerweiterung und Zuwachs an Selbstwert durch das Ausloten und Erweitern der persönlichen Grenzen: in diesem Sinne muss der persönliche Rahmen riskiert werden, um verändert werden zu können; IP hingegen bettet Kompetenzzuwächse in sichere und Halt gebende Beziehungen ein, verstärkt also den persönlichen Rahmen, bzw. unterstützt gezielt an den Stellen, wo dieser zu durchlässig scheint: dadurch wird auch Regression möglich und erlaubt.
- *Einzelbetreuung vs. Gruppenkonzept* – IP arbeitet mit exklusiven Betreuungsangeboten, EP Projekte setzen eher auf die Förderung des Individuums und seiner sozialen Fähigkeiten durch einen fordernden und konfrontativen Kontext.
- *Bindungs- und Beziehungsqualität* - IP ist in der Lage, bedürfnisgerechte Bindung im Zusammenhang mit personaler Konstanz und Aufnahme in den persönlichen Lebenszusammenhang anzubieten - es gibt keine konsequentere Form eines Beziehungsangebots im Rahmen öffentlicher Erziehung; die Qualität der bedürfnisgerechten Bindung sowie des auf längere Dauer angelegten Prozesses führt in IP zu nachhaltigen und wirkungsvollen Entwicklungen. Demgegenüber läßt sich das augenfälligste Merkmal für die Beziehungsqualität in EP Projekten eher mit dem Bild „Wir sitzen alle in einem Boot“ beschreiben. Die sachdienliche Ebene in der Wahrnehmung der gemeinsamen Verantwortung für die sichere und angemessene Durchführung des gemeinsamen Projekts steht im Vordergrund.
- *Flexibilität und zeitliche Perspektive* – IP Hilfen haben sich dem aktuellen Sach- und Entwicklungsstand anzupassen, die Bedingungen sind deshalb prinzipiell jederzeit neu aushandelbar. Die zeitliche Perspektive kann offen und langfristig angelegt sein. EP Projekte sind in erster Linie von den Erfordernissen einer sachgerechten Projektdurchführung bestimmt; an diesen Erfordernissen hat sich die Arbeit mit den Jugendlichen zu orientieren; die zeitliche Perspektive ist in der Regel vorher durch Zielort- oder andere Vorgaben definiert.

Nach so viel „Hin- und Her-sortiererei“ möchte ich abschließend gern mit einer kleinen aktuellen Anekdote eine letzte Brücke schlagen:

am Wochenende war ich mit meinem Sohn und einer Freundin in einem Klettersteig-gebiet am Rhein unterwegs.

Die Freundin ist als Sozialarbeiterin ebenfalls erlebnispädagogisch tätig. Wir sprachen über meinen heutigen Vortrag. Scherzhaft stellte sie die Frage, an welcher Art von Maßnahme mein Sohn denn an diesem Wochenende wohl teilnehmen würde: an einer erlebnis- oder eher an einer individualpädagogischen Maßnahme im Betreuungsschlüssel 2:1? Wenn wir das Wochenende unter dem Fokus der Aktivität betrachten – nämlich Klettersteig gehen, wäre die Frage mit

“Individualpädagogik – Erlebnispädagogik: Schnittmengen und Differenzen”

„erlebnispädagogischem Kurzschulprogramm“ zu beantworten. Lenken wir den Blick auf die Betreuungsdichte, wäre mein armer Sohn vor allem der intensiven und individuellen Betreuung zweier alter Häsinnen ausgesetzt gewesen. Mit dieser Anekdote möchte ich andeuten, dass es wohl auch auf den Blickwinkel des Betrachters ankommt.

Die überzeugendsten Unterscheidungsmerkmale zwischen individual- und erlebnispädagogisch ausgerichteten Hilfen sind meiner Ansicht nach in den Faktoren „Zeit“, „Alltag“ und „Betreuungsschlüssel“ zu finden. Kerstin Mikautsch-Heumüller hat dies in ihrem Statement beim Expertenhearing des BvKE zu individualpädagogischen Hilfen im Ausland im Dezember 2004 in Bonn wie folgt auf den Punkt gebracht:

„Es finden sich in diesen Settings sicherlich auch erlebnispädagogische Sequenzen, aber das Medium der Begegnung hat sich in den Standprojekten komplett verändert: nicht Abenteuer, sondern Alltag; nicht kurze, intensive Lerneinheiten, sondern Nacherziehung im langfristig angelegten Entwicklungsprozess(...); keine Gruppen, sondern Einzelbetreuung(...)“ (in: BvKE, Bonn 2004, S.51))

Festzustellen bleibt, dass Individual- und Erlebnispädagogik beide in der Lage sind, in hohem Maße Selbstwirksamkeit erlebbar zu machen. Daraus ergeben sich große und häufig genug die einzigen Chancen für die Arbeit mit Jugendlichen, die in den Regelsystemen der Erziehungshilfe nicht angemessen gefördert werden können. Für eine gelingende Praxis ist ein nach sorgfältiger vorheriger Diagnostik erarbeitetes und an den individuellen Erfordernissen ausgerichtetes Konzept zwingend notwendig. Daran hat sich schließlich das so genannte „Setting“ ebenso zu orientieren wie ein evt. Schwerpunkt – mag er nun im Sinne der hier vorgestellten Charakteristika individual- oder auch erlebnispädagogisch sein. Jugendhilfe ist gut beraten, im Bedarfsfall alle sinnvollen und verfügbaren Ressourcen für die Arbeit mit hoch belasteten Jugendlichen einzusetzen, die bereits eine Vielzahl gescheiterter Hilfen hinter sich haben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Quellen und weiterführende Literatur

Haf, W./Michl, W., 1992: Psychotherapeutische Wirkungen der Erlebnispädagogik. In: Erlebnispädagogik: Mode, Methode oder mehr? Tagungsdokumentation. Bedacht, A./Dewald, W./Heckmair, B./Michl, W./Weis, K. München

Klawe, W./Bräuer, W., 1998: Erlebnispädagogik zwischen Alltag und Alaska. Weinheim/München

Mikautsch-Heumüller, K., 2005: Sachstand und Erwartungen aus Sicht eines Projektträgers. In: Individualpädagogische Hilfen im Ausland, Indikationen und Qualitätsanforderungen, Sachstand und Erwartungen; Expertenhearing. Bundesverband katholischer Einrichtungen BvKE, Bonn

N.N., 1996: Kamelritt ins Glück. In: Der Spiegel, Nr. 36, S. 142-151

Taurat, P., 2004: Auswirkungen einer Intervention der Jugendhilfe auf die Lebensbewältigungsstrategien junger Erwachsener am Beispiel der Intensiven Sozialpädagogischen Einzelbetreuung in Form eines Auslandsstandprojektes. <http://eldorado.uni-dortmund.de:8080/FB12/inst.4/forschung/2004/Taurat:international&action=buildframes.action> (10.06.2005)

Villanyi, D. / Witte, M.D., 2006: Zur wissenschaftlichen Fundierung intensivpädagogischer Auslandsprojekte. In: Intensivpädagogische Auslandsprojekte in der Diskussion. Witte, M.D./Sander, U. (Hrsg.). Hohengehren, S. 29-47